



Interview mit Dr. Günter Klein

Direktor des Institutes für Bildungsanalysen Baden-Württemberg (IBBW)



REALIST: Herr Dr. Klein, das IBBW wurde gemeinsam mit dem ZSL in der letzten Legislaturperiode gegründet. Welche wesentlichen Aufgaben hat das IBBW?

Kern und Ziel des badenwürttembergischen Qualitätskonzepts, das auch zur Gründung des IBBW geführt hat, ist die konsequente Beachtung von Daten zur Leistungsfähigkeit des Schulwesens und der Schülerinnen und Schüler auf allen Ebenen. Diese Daten erfüllen keinen Selbstzweck, sondern sind Ausgangspunkt einer systematischen datengestützten Qualitätsentwicklung. Das IBBW hat – grob

gesagt – die Aufgabe, allen Akteuren im Schulbereich verlässliche Daten und wissenschaftlich abgesicherte Informationen zur Verfügung zu stellen. Mit anderen Worten, wir erfassen und stellen schulstatistische Daten sowie Daten zu relevanten Qualitätsaspekten wie Unterrichtsqualität oder Lernständen und Lernentwicklungen bereit, wir entwickeln und distribuieren die Aufgaben für die zentralen Prüfungen, wir bereiten Erkenntnisse der Bildungsforschung adressatengerecht auf und unterstützen den Transfer von wissenschaftlichen Erkenntnissen in die Praxis, wir stärken die Digitalisierung durch die Bereitstellung von modernen IT-Verfahren und und und.

REALIST: Beide Institute wurden vor allem gegründet, um die Qualität des Bildungswesens in Baden-Württemberg zu steigern. Wie arbeiten die beiden Institute vor diesem Hintergrund zusammen?

ZSL und IBBW sind quasi zwei Seiten einer Medaille. Holzschnittartig könnte man sagen, dass auf der einen Seite der Medaille das IBBW datengestützt aufzeigt, wo Stärken und Entwicklungsbedarfe auf Unterrichtsebene, auf Schulebene und auf Systemebene bestehen und welche wissenschaftlichen Erkenntnisse beachtet werden sollten.

Auf der anderen Seite der Medaille entwickelt das ZSL im Rahmen der Lehrerbildung, der Beratung und Begleitung auf der Grundlage dieser Erkenntnisse geeignete Konzepte zur Professionalisierung und zur Schulentwicklung und setzt diese bedarfsorientiert und systematisch ein.

Beide Seiten bedingen und ergänzen sich wechselseitig. Wir arbeiten daher und, auch weil wir uns in einer gemeinsamen Verantwortung bei unterschiedlichen Rollen sehen, sehr eng, sehr vertrauensvoll und sehr konstruktiv zusammen.

Das gemeinsame Projekt „Qualitätsentwicklung durch Unterrichtsbeobachtung und Feedback“ ist ein gutes Beispiel dafür.

REALIST: Wie hat sich die Arbeit im neuen IBBW im Vergleich zum Landesinstitut für Schulentwicklung (LS), dessen Direktor Sie ja seit 2015 waren, verändert?

Es gibt eine Reihe von Parallelen von ehemaligem LS und heutigem IBBW und auch eine Reihe von Weiterentwicklungen, die zu einer stärkeren Profilierung des IBBW geführt haben. Das LS hatte thematisch ein sehr breites Spektrum abgedeckt – von der frühkindlichen Bildung bis zum Beruflichen Gymnasium, von der Evaluation bis zur Bildungsplanarbeit oder Schulbuchzulassung – und einzelne Arbeitsbereiche hatten keine bis kaum Berührungspunkte untereinander. Dagegen sind die vier Abteilungen des IBBW sehr viel mehr aufeinander bezogen und arbeiten viel stärker und systematisch bei den einzelnen Vorhaben zusammen.

Ich will das an einem Beispiel exemplarisch verdeutlichen: Das schulbezogene Datenblatt, als ein zentrales Element der datengestützten Qualitätsentwicklung, benötigt die schulstatistischen Daten ebenso wie die Ergebnisse der Lernstandserhebungen oder Daten zu Prozessqualitäten und Wirkungen von Schule, es benötigt eine wissenschaftsbasierte Fundierung bezüglich der ausgewählten Indikatoren und ihrer Zusammenhänge und es benötigt – heute mehr denn je – hoch skalierte digitalisierte sowie datenschutzsichere Datentransfers und Bereitstellungen. Das bedeutet, dass alle Abteilungen und auch unser Datenschutzbeauftragter einbezogen sind.

Ein weiteres sichtbares Unterscheidungsmerkmal ist, dass wir eine eigene Abteilung „Empirische Bildungsforschung“ haben, quasi das „wissenschaftliche Herzstück des IBBW“. Dank dieser Abteilung konnten und können wir – anders als zu Zeiten des LS – den Bereich des Wissenschaftstransfers u. a. durch die Reihe „Wirksamer Unterricht“, die Veranstaltungen von „Wissenschaft im Dialog“, den Forschungsmonitor Schulqualität, die Verlinkungen zu anderen Plattformen etc. deutlich ausbauen. Zudem entwickelt unsere Wissenschaftsabteilung eigene „Produkte“ wie etwa den Unterrichtsfeedbackbogen oder Instrumente für formative Assessments, sie begleitet bildungspolitische Reformen und evaluiert einzelne Projekte.

Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal ist unsere IT-Abteilung, die für die technische Seite von IT-Verfahren im gesamten Kulturbereich verantwortlich ist und zu der seit 1. Januar dieses Jahres auch das Servicecenter Schulverwaltung SCS als die zentrale Supportstelle für Schulen und Schulverwaltung zählt.

REALIST: Das IBBW hat sich u.a. die Aufgabe gestellt, ein Bildungsmonitoring aufzubauen, das die Schulen und die Schulaufsicht zusammen mit dem ZSL bei der Qualitätsentwicklung unterstützen soll.

Was verstehen Sie in diesem Zusammenhang unter „Qualität“ des Schulwesens in unserem Land?

Jede und jeder im Schulbereich Verantwortliche – sei es als Lehrkraft, in der Schulleitung, im Lehrerbildungs- oder im Unterstützungssystem bzw. in der Schulaufsicht – hat eine Vorstellung von wesentlichen Punkten der Schul- und Unterrichtsqualität. Ansonsten wäre es unmöglich, den jeweiligen Aufgaben gerecht zu werden. Das Problem liegt meines Erachtens darin, dass eben jede und jeder ein eigenes Verständnis von Qualität hat. Und wir wissen, wie bedeutsam ein gemeinsam geteiltes Verständnis für eine wirksame Pädagogik und eine darauf abgestimmte Lehrerbildung und Unterstützung ist.

Daher hat das IBBW auf der Basis der aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisse der Schul- und Unterrichtsqualitätsforschung sowie der Festlegungen der Landesverfassung und des Schulgesetzes in einem „Referenzrahmen Schulqualität“ allgemeine und schulartübergreifende relevante Elemente schulischer und unterrichtlicher Qualität aufbereitet.

Natürlich ist für den pädagogischen Kontext die Frage nach der Qualität der Beziehung zwischen Lernenden und Lehrkräften essentiell. Diese muss ebenso in den Blick genommen werden, wie Fragen wirksamen Unterrichts, wie wir sie in unserer gleichnamigen Publikationsreihe beschrieben haben. Und selbstverständlich hängt die Qualität von Schule und Unterricht von der Kooperation im Kollegium ab – wie John Hattie hinlänglich belegt hat – aber auch von der Führung durch die Schulleitung.

REALIST: Welche Inhalte umfasst dieses „Bildungsmonitoring“?

Bildungsmonitoring erfüllt keinen Selbstzweck, sondern dient dem Sichtbarmachen von Entwicklungsständen und Entwicklungstendenzen. Überhaupt gilt für das IBBW grundsätzlich, dass Daten immer der Pädagogik dienen müssen. Das Monitoring soll Stärken, Gelungenes sichtbar machen, aber auch auf Schwachstellen hinweisen, die einer vertieften Befassung bedürfen.

Wenn in einem Referenzrahmen Schulqualität wesentliche und nicht beliebige

Aspekte von Qualität definiert sind, dann muss das Bildungsmonitoring, das eine der Kernaufgaben des IBBW ist, dazu verlässliche Daten liefern. Das gilt etwa für wichtige Aspekte der Unterrichtsqualität oder für die Lernentwicklung der Schülerinnen und Schüler.

Wichtig ist mir zu betonen, dass das Bildungsmonitoring, respektive die Daten noch keine Handlungskonsequenzen vorgeben. Vielmehr sind die Daten des Bildungsmonitorings „Aufmerksamkeitslenker“, sie müssen interpretiert werden und können als Steuerungswissen auf der Ebene der einzelnen Klasse, auf Schulebene oder auf Systemebene zu einer Entscheidungsfindung beitragen.

REALIST: Welche Veränderungen kommen dadurch auf die Kolleginnen und Kollegen für ihre tägliche Unterrichtspraxis zu? Worauf müssen sich die Schulen im Land einstellen?

Wenn – wie oben gesagt – Daten der Pädagogik zu dienen haben, dann ist zu fragen, welche Entscheidungen vor Ort in den Schulen, sei es im Unterricht oder bei der Schulentwicklung, durch entsprechende Daten unterstützt werden können. Dabei sollten meines Erachtens zunächst die Stärken identifiziert werden, zum Beispiel Dimensionen der Unterrichtsqualität, die unbedingt beibehalten werden sollten und keine Änderungen erfordern. Wenn allerdings Schwachstellen sichtbar werden sollten, dann bietet es sich an, Alternativen zu überlegen, also etwas anders als bisher zu machen. Insofern erleichtern Daten die Arbeit an den Schulen, weil sie dazu beitragen können, passgenaue und wirksame Lösungen zu finden.

Die Daten, die wir den Schulen künftig gut adressatengerecht aufbereitet im Rahmen des schulbezogenen Datenblatts zur Verfügung stellen werden, speisen sich größtenteils aus bereits vorhandenen Daten wie etwa schulstatistischen Daten oder Daten aus den Lernstandserhebungen.





Interview mit Dr. Günter Klein

Direktor des Institutes für Bildungsanalysen Baden-Württemberg (IBBW)

Um jedoch Informationen zu Prozessqualitäten, wie etwa zum Unterricht, zur Kooperation im Kollegium oder zur Führung bieten zu können, bedarf es sogenannter „Zentraler Erhebungen“. Hier sollen Schulen – dem Prinzip der Datensparsamkeit folgend – vom IBBW digital bereitgestellte Instrumente einsetzen.

Ich denke aber, man sollte die Frage des Umgangs mit Daten in den größeren Kontext des Qualitätskonzepts stellen. Dessen Kernanliegen ist es, künftig stärker als in der Vergangenheit die Weiterentwicklung der Qualität von Schule und Unterricht im Sinne der Evidenzorientierung auf die Grundlage valider und relevanter Daten zu stellen. Und das geht alle an: die einzelne Lehrkraft, jede Schule, die Schulaufsicht, die Lehrerbildung und das gesamte Unterstützungssystem. Alle sind gefordert, Daten, insbesondere natürlich die Daten zur Lernentwicklung von Schülerinnen und Schülern, regelmäßig und konsequent in den Blick zu nehmen und daraus zielführende Schlüsse zu ziehen.

REALIST: Ausschlaggebend für die Implementierung der Lernstandserhebungen und der Vergleichsarbeiten war der „PISA-Schock“ von 2001. Wie hat sich Deutschland und besonders Baden-Württemberg seither in den Schulleistungsstudien entwickelt?

Der sogenannte „PISA-Schock“ Ende 2001 ging in der Tat durch Mark und Bein und sitzt – meines Erachtens zurecht – auch heute noch in gewisser Weise tief. PISA international und auch nachfolgende nationale Schulleistungsstudien haben für Deutschland und nahezu analog für Baden-Württemberg ein, kurzgefasst, dreifaches Qualitätsproblem diagnostiziert: Zu viele Schülerinnen und Schüler in den unteren Kompetenzstufen und zu wenige in den oberen sowie einen sehr engen Zusammenhang von Herkunft und Bildungserfolg (und zwar unabhängig von den kognitiven Voraussetzungen). Daraufhin hat die Kultusministerkonferenz

KMK bereits 2006 ein Bündel an Maßnahmen beschlossen und 2015 aktualisiert („Gesamtstrategie der KMK zum Bildungsmonitoring“). Dazu zählen etwa die Entwicklung der Bildungsstandards, deren regelmäßige Überprüfung, die Einführung von schulbezogenen Evaluationen, die regelmäßige Bildungsberichterstattung und anderes mehr.

Grob zusammengefasst lassen sich die Entwicklungen wie folgt skizzieren: Seit dem „PISA-Schock“ hat Deutschland international in allen Kompetenzbereichen zwar aufgeholt und liegt nun über dem OECD-Durchschnitt. Allerdings ist der Abstand zur Spitzengruppe nach wie vor (zu) groß. Zudem gehen die Werte für Deutschland seit 2015 wieder etwas zurück.

Die nationalen IQB-Bildungstrends belegen, dass sich Baden-Württemberg im Mittelfeld mit leicht positiver Tendenz stabilisiert hat. Interessant ist dabei, dass sich eine ungünstige Entwicklung bezüglich der Werte in Mathematik und Naturwissenschaften zwischen den Bildungstrends 2012 und 2018 an den baden-württembergischen Gymnasien abzeichnet.

Mit anderen Worten: Wir sind weder in Deutschland im internationalen Maßstab, noch in Baden-Württemberg im Vergleich der Bundesländer über dem Berg; Mittelmaß kann und darf uns nicht zufriedenstellen.

REALIST: Wie sieht diese Entwicklung bezogen auf die Realschulen Baden-Württembergs aus?

PISA oder die IQB-Bildungstrends weisen keine Daten aus, die spezifische Rückschlüsse auf die Schulart Realschule in Baden-Württemberg erlauben. Jedoch gibt es dort einige Hinweise, die man auf die nicht-gymnasialen Schularten und damit auch indirekt auf die Realschulen übertragen kann. Wenn etwa – wie vorhin erwähnt – die Gymnasien in Baden-Württemberg zwischen 2012 und 2018 einen negativen Trend in Mathematik und den

Naturwissenschaften aufweisen, dann bedeutet dies logischerweise, dass sich – angesichts der insgesamt für unser Bundesland weitgehend stabilen Werte – die nicht-gymnasialen Schularten verbessert haben müssen. Das ist auch vor dem Hintergrund eines sehr hohen Anteils an Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund von über 40 % (unter den Flächenländern hat nur Hessen noch leicht höhere Anteile) beachtlich und verdient Anerkennung. Und wenn dann noch beachtet wird, dass Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund häufig aus eher sozial schwächeren Elternhäusern kommen, dort unter Umständen weniger Unterstützung erfahren (können), dann deutet das darauf hin, dass die Realschulen, wie auch die anderen nicht-gymnasialen Sekundarschulen, eine pädagogisch gute Arbeit geleistet haben.

Wenn man mit der Lupe der VERA-8 Ergebnisse etwas genauer hinschaut, dann zeigt sich ein durchaus unterschiedliches Bild für die einzelnen Schularten, aber es zeigen sich auch unterschiedliche Werte für die Schulart Realschule. So erzielen rund vier Fünftel der Realschülerinnen und -schüler im Lesen mindestens den Regelstandard, in Mathematik gelingt dies jedoch nur einem guten Drittel.

Ein paar weitere statistische Daten finde ich zudem interessant. So ist etwa die Übergangsquote von der Grundschule auf die Realschule heute mit rund 34 % nahezu identisch mit den Werten von vor elf, zwölf Jahren. Der Wegfall der Verbindlichkeit der Grundschulempfehlungen hat sich zwar auf die Zusammensetzung der Schülerschaft ausgewirkt, aber nicht auf den Anteil am „Kuchen“ der Übergangsquoten. Ein anderes, auch interessantes „Daten-Blitzlicht“, das möglicherweise im Widerspruch zur Realität an der eigenen Schule steht: Die Zahl der Nichtversetzten an den Realschulen hatte im Jahr 2000 ihren Höhepunkt; besonders sticht mit fast 8 % die Zahl der Nichtversetzten in der 9. Jahrgangsstufe im Jahr 2005 hervor und



ist heute in derselben Jahrgangsstufe fast drei Prozentpunkte niedriger.

Auf den Punkt gebracht: Die Realschule in Baden-Württemberg ist eine fest etablierte und anerkannte sowie leistungsfähige Schulart. Ein Schulwesen und damit auch eine Schulart können aber angesichts sozialer, technologischer, ökonomischer Entwicklungen nie statisch sein. Daher gibt es für die Realschulen, wie in allen anderen Schularten auch, pädagogische Herausforderungen, die noch weiterer Qualitätsentwicklungen bedürfen.

REALIST: Lernstandserhebungen und Vergleichsarbeiten stehen immer wieder in der Kritik. So wird u.a. kritisiert, dass diese eine „sinnlose Testeritis“ nach angelsächsischem Vorbild seien, die lediglich der Beschäftigung von Lehrerinnen und Lehrern diene und die Bildungsqualität und den Erfolg der einzelnen Schüler nicht verbessern würde. Was sagen Sie zu dieser Kritik?

Diese Kritik kann ich größtenteils nicht nachvollziehen. Gerade die Pandemie hat gezeigt, wie wichtig und wertvoll verlässliche diagnostische Daten sind. Nicht zuletzt haben zahlreiche Lehrerverbände landesweite Lernstandserhebungen zum Teil sogar in allen Jahrgangsstufen gefordert.

Worum geht es denn im Kern? Natürlich besteht das Ziel des Erziehungs- und Bildungsauftrags darin, Schülerinnen und Schüler in ihrer Persönlichkeitsentwicklung, aber auch bezüglich ihrer überfachlichen und fachlichen Kompetenzen möglichst zielgerichtet und bestmöglich zu fördern. Und natürlich verfügen Lehrkräfte durch die über einen längeren Zeitraum mögliche Beobachtung, durch verschiedene Formen der Leistungsfeststellung und vieles andere über eine gute Einschätzung der Persönlichkeits- und Lernentwicklung ihrer Schützlinge. Das ist unbestritten und muss auch weiterhin im Vordergrund stehen.

Aber es wird wohl niemand ernsthaft bestreiten können, dass standardisierte und empirisch abgesicherte Instrumente eine zusätzliche, objektivierte Information und Orientierung bieten, welche die eigenen Einschätzungen ergänzen. Zudem bietet – etwa bei VERA – der Vergleich mit anderen vergleichbaren Schulen derselben Schulart (Stichwort: fairer Vergleich) eine weitere Möglichkeit, die Klassen- und Schulwerte einzuordnen und zu interpretieren.

Entscheidend ist doch, welche Hinweise die diagnostischen Verfahren für die weitere Förderung der Schülerinnen und Schüler bieten und welche passenden Fördermaterialien etwa des ZSL oder auch von Lernstand 5 selber genutzt werden können. Deswegen stehen nicht summative Leistungsmessungen, sondern ein formativer Ansatz im Vordergrund. Das gilt ganz besonders für das landeseigene förderdiagnostische Verfahren Lernstand 5, das deswegen am Anfang des Schuljahres durchgeführt wird, um die nachfolgende Förderung daran anknüpfen zu können.

Besonders aussagekräftig werden Lernstandserhebungen, wenn sowohl auf individueller wie auf Klassen- und auf Schulebene die Lernfortschritte tatsächlich valide festgestellt werden können. Daher ist das IBBW bestrebt, eine systematische Lernverlaufsdiagnostik zu entwickeln, wie es auch im aktuellen Koalitionsvertrag der Landesregierung steht.

Richtig ist, dass derzeit die verschiedenen Verfahren einen gewissen Aufwand für die Schulleitungen und die Lehrkräfte mit sich bringen. Vor diesem Hintergrund arbeiten wir mit Hochdruck daran, computerbasierte Testungen zu ermöglichen, die den Aufwand der Lehrkräfte im Vorfeld und insbesondere im Nachgang bei den Korrekturen und Ergebnismeldungen deutlich reduzieren werden.

Und wenn dann weiterhin, wie in diesem Jahr, die Ergebnisse auch von VERA fast

unmittelbar nach Übermittlung der Rohdaten an die Schulen aufbereitet zurückgemeldet werden, dann wird sich, dessen bin ich sicher, die Akzeptanz der Verfahren weiter deutlich steigern.

REALIST: Herr Dr. Klein, Sie sprachen gerade von einer „systematischen Lernverlaufsdiagnostik“. In der Schulrealität ist es oft so, dass die Ergebnisse der Vergleichsarbeiten (Lernstandserhebungen) nur in einem geringen Umfang für die Schul- und Unterrichtsentwicklung genutzt werden. Die Ergebnisse werden zwar den Schülern und Eltern vorgestellt. Oft bleibt es aber dabei. Kann daran, die von Ihnen angesprochene „Lernverlaufsdiagnostik“ etwas ändern?

Mir bzw. uns ist bekannt und bewusst, dass das bundesweit eingesetzte Instrument VERA nicht dieselbe Akzeptanz erfährt wie etwa das landeseigene Verfahren Lernstand 5. Die Gründe sind vielfältig; in einer meiner vorherigen Antworten habe ich bereits etwas zur Akzeptanzsteigerung gesagt.

Aber – und das möchte ich hier ganz klar aussprechen – ich halte die vielerorts eher beiläufige Beachtung der VERA-Ergebnisse für eine große verpasste Chance. Wo und wie anders erhalten Lehrkräfte, empirisch abgesichert, eine verlässliche und auf Kompetenzstufen bezogene, das heißt eine kriteriale Aussage zu den individuellen Lernständen? Wo und wie anders können Lehrkräfte und Schulleitungen die Ergebnisse ihrer Klassen bzw. der Schule in Beziehung setzen mit den Ergebnissen anderer Klassen der eigenen Schule bzw. anderer vergleichbarer Schulen? Wo und wie anders kann das pädagogisch Erreichte verlässlicher eingeschätzt werden?

Allerdings, da beißt die Maus keinen Faden ab, ist das bisherige Angebot an Lernstandserhebungen in Baden-Württemberg noch unzureichend. Denn im Sinne eines kontinuierlichen Kompetenzzuwachses geht es um mehr als um die punktuelle Erfassung



Interview mit Dr. Günter Klein

Direktor des Institutes für Bildungsanalysen Baden-Württemberg (IBBW)

von Zwischenständen. Das eigentliche pädagogische Potential erschließen Lernstandserhebungen erst dann vollständig, wenn sie in sinnvollen Abständen systematisch in verschiedenen Jahrgangsstufen stattfinden, wenn sie miteinander verknüpft werden können und damit den tatsächlichen Lernfortschritt auf individueller Ebene, auf Klassenebene und aggregiert zudem auf Systemebene erfassen.

Die Frage, ob die pädagogischen Konzepte für die einzelnen Schülerinnen und Schüler bzw. für die Lerngruppe oder auch insgesamt wirksam und erfolgreich sind, lässt sich erst durch eine durchgehende Lernverlaufsdiagnostik feststellen. Diese erfasst klar definierte Kompetenzbereiche, sie dient der Bestätigung und Bestärkung der pädagogischen Praxis. Sie kann aber auch Hinweise dazu liefern, ob bestimmte Aspekte etwa neu durchdacht und eventuell auch andere Konzepte ausprobiert werden könnten. Im Kern geht es uns allen doch stets um die Frage, wie wirksam Pädagogik ist und wo es noch Potentiale zur Weiterentwicklung gibt. Insofern ist es ein wichtiger Hinweis, ob einzelne Schülerinnen und Schüler sich in den untersuchten Bereichen angemessen entwickelt haben. Es ist zudem wichtig zu wissen, ob es gelungen ist, das Entwicklungspotential einer Klasse zu erschließen oder sogar darüber hinaus beachtliche Ergebnisse erzielt zu haben oder vielleicht aber erwartungswidrig unbefriedigende Resultate festzustellen. Dabei liefern die Ergebnisse noch keine Erklärungen an sich; sie sind aber Aufmerksamkeitslenker, um verlässlich zu erkennen, was gut gelungen ist und wo es sich lohnt, noch genauer hinzuschauen.

Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Mein Plädoyer lautet, Lernstandserhebungen als weitere Informationsquelle und Impulsgeber für gezielte und passgenaue Förderungen zu begreifen und zu nutzen. Das heißt im Umkehrschluss aber mitnichten, und das sage ich als jemand, der selber etliche Jahre in der Schule tätig

war, dass die unmittelbare Einschätzung der Lernfortschritte und ihre Bewertung durch die Lehrkräfte weniger wichtig oder gar überflüssig wären. Im Gegenteil: Diese täglichen „Befunde“ sind höchst bedeutsam und unverzichtbar. Aber es geht darum, ergänzende Erkenntnisquellen in das eigene pädagogische Handeln zu integrieren und sie als professionelle Bereicherung zu begreifen.

REALIST: Die Evaluation gilt als eine der Kernaufgaben des IBBW. Nach dem Ende der vorgeschriebenen Fremdevaluation vor einigen Jahren, wie soll die Evaluation künftig ablaufen? Welche Rolle spielt Ihr Institut dabei?

In der Tat ist laut Errichtungsgesetz und Schulgesetz (§114 SchG) eine der Aufgaben des IBBW die Unterstützung der internen Evaluation und die Durchführung externer Evaluationen. Derzeit stimmen wir noch mit dem Kultusministerium einige Details ab, aber – so viel kann schon gesagt werden – die interne Evaluation wird künftig im Vordergrund stehen. Aus einem einfachen Grund: Wenn sich eine Schule fragt, wie gut sie bereits in bestimmten Hinsichten aufgestellt ist, etwa bezüglich bestimmter Unterrichtskonzepte oder hinsichtlich der Kooperation im Kollegium oder mit den außerschulischen Partnern, dann kommen Instrumente der internen Evaluation ins Spiel. Denn diese können passgenau zu den schulischen Fragestellungen ausgewählt und eingesetzt werden. Um die Schulen dabei zu unterstützen, haben wir ein Befragungsportal (www.befragung-bw.de) aufgebaut, das bislang erst vergleichsweise wenige, aber sukzessive immer mehr geprüfte digitale Instrumente bereitstellt. Es lohnt sich, einen Blick auf das Befragungsportal zu werfen.

Anders als bei der früheren Fremdevaluation, die ja regelmäßig in gesetzten Abständen und nach einem standardisierten Ablauf stattfand, wollen wir künftig keine regelhafte und standardisierte, sondern eine bedarfsorientierte externe Evaluati-

on anbieten. Diese kann dann angefordert werden, wenn zur Vergewisserung ein objektiver externer Blick sinnvoll erscheint oder wenn eine Schule, trotz interner Evaluation einer spezifischen Problemstellung nicht auf die Spur kommt und sich auch im Gespräch mit der Schulaufsicht keine schlüssigen Erklärungen ergeben sollten. In diesen Fällen würde ein qualifiziertes Team des IBBW an die Schule kommen und in einem sehr schlanken Verfahren nur auf die beauftragten Themen schauen und versuchen, zur Klärung des problematisierten Sachverhalts beizutragen.

Insofern soll die neue Evaluationskonzeption zur Entlastung der Schulen und zur Unterstützung bei der Suche nach Stärken und nach Entwicklungspotentialen beitragen. Auch die Evaluationen – wie insgesamt Daten – müssen der Pädagogik dienen.

REALIST: Herr Dr. Klein, Sie waren u.a. als Lehrer, Konrektor und Leiter des Staatlichen Schulamtes Nürtingen tätig. Welche Erfahrungen aus diesen Jahren Ihrer beruflichen Tätigkeit prägen Sie noch heute als Direktor des IBBW?

Zunächst bin ich aus tiefster Überzeugung der Meinung, dass es nur wenige andere Berufe gibt, die so bereichernd, so sinnstiftend und bedeutsam sind, wie die Arbeit in und mit Schulen. Man muss sich mit der ganzen Person einbringen, man gibt also viel, man bekommt aber auch viel zurück. Natürlich weiß ich aus eigener Erfahrung, dass Unterricht und Schulleitung bei allen wunderbaren Seiten auch sehr herausfordernd sein können. Umso mehr habe ich größten Respekt vor der Leistung und der Gestaltungskraft von Lehrkräften und Schulleitungen gerade auch während der zermürbend langen Zeit der Coronapandemie.

Was mich aber in meinen Praxisjahren an Schulen sowie auch als Leiter eines Staatlichen Schulamts geprägt hat und bis heute begeistert, ist die Unmittelbarkeit der Bezie-



ZUR PERSON

Dr. Günter Klein war vor seiner Ernennung zum Direktor des IBBW vier Jahre Direktor des früheren Landesinstituts für Schulentwicklung. Davor leitete er neun Jahre das Staatliche Schulamt in Nürtingen.

In seiner davorliegenden Zeit als Referent im Kultusministerium hat er sich schulartübergreifend mit Schulleistungsstudien, Fragen der Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung sowie mit Modellversuchen befasst.

Dr. Günter Klein leitet seit vielen Jahren zusammen mit Prof. Dr. Claus Buhren zudem das internationale Netzwerk Schulentwicklung.



hung zwischen Lernenden und Lehrenden, innerhalb des Kollegiums und mit den Partnern der Schule. Diese Beziehungsebene zu gestalten, ist manchmal eine Herausforderung und zugleich eine riesige Chance. Denn Schule ist mehr als die Summe der Fächer und deren Inhalte, die natürlich und unbestritten eine enorme Wichtigkeit besitzen; Schule ist vor allem auch ein Raum der Begegnung. Das Verbindende ist meines Erachtens, dass es um das (lernende) Wachstum von Kindern und Jugendlichen ebenso geht wie um die professionelle Weiterentwicklung derjenigen, die Verantwortung für die Schülerinnen und Schüler tragen, sowie um Schule als lernende Organisation. Die grundlegenden Voraussetzungen, damit „Lernen“ gelingt, sind stets dieselben: klare Ziele, passende Angebote und konstruktive Unterstützung sowie lernförderliche Rückmeldungen zum Erreichten und Anregungen für nächste Entwicklungsschritte.

Zudem halte ich es für essentiell, sich bewusst zu machen, dass „jede/jeder anders anders ist“, wie es der österreichische Bildungsforscher Michael Schratz so

treffend formuliert. Das heißt mit anderen Worten, dass die Besonderheit von Individuen und Organisationen beachtet werden muss, dass es stets eine Passung von Voraussetzungen und Entwicklungsaufgaben im Sinne der Bewältigbarkeit braucht und dass sich stereotype, nicht individualisierte Handlungskonzepte verbieten.

Das gilt für den Unterricht ebenso wie für Qualitätsentwicklungsprozesse.

REALIST: Vielen Dank für das Gespräch, Herr Dr. Klein!

Das Gespräch führte Ralf Merkle.



Das IBBW – ein Überblick

Von Florian Gantner

Zum 1. März 2019 wurde im Rahmen einer Qualitätsoffensive das Landesinstitut für Schulentwicklung in das Zentrum für Schulqualität und Lehrerbildung (ZSL) sowie Institut für Bildungsanalysen Baden-Württemberg (IBBW) überführt.

Während das ZSL nur wenige Aufgaben des LS übernahm, dafür aber viele Aufgaben aus allen Ebenen des Kultusministeriums, der Regierungspräsidien und den Schulämtern, behielt das IBBW einen großen Teil der bisherigen Aufgaben.

Auch die Leitung des neuen Institutes und der Standort Heilbronner Straße 172 blieben. Gleichwohl verließen auch eine ganze

Reihe Mitarbeitender das bisherige Institut und wechselten ans ZSL.

Statt wie zuvor rund 200 hat das IBBW, Stand Ende 2020, rund 120 Beschäftigte. Hinzu kommen weitere Mitarbeiter auf Anrechnungs- und Abordnungsbasis, jedoch in weit geringerem Umfang als am ZSL.

Durch die Beibehaltung des Standortes und der Amtsspitze gelang die Gründung weit geräuschloser als die des ZSL. Auch weitere inhaltliche Strukturen blieben ähnlich.

Es gibt nach wie vor vier leicht veränderte Fachbereiche: Statistik und IT; Kompetenzmessung, Systemanalysen und empirische Bildungsforschung. So stellt das IBBW

den Schulen im Land vor allem Materialien zur Verfügung: Neben den Testverfahren Lernstand 5 und VERA sind beispielsweise auch die Weiterentwicklung und Bereitstellung der Daten für Profil AC eine Aufgabe. Ebenso erstellt das IBBW sämtliche zentralen Abschlussprüfungen. Das IBBW arbeitet aufgabenbedingt eng mit anderen Organisationen zusammen und liefert beispielsweise auch dem ZSL Inhalte wie aktuell für das Programm „Lernen mit Rückenwind“. 2021 neu hinzugekommen ist die Verantwortung für das Servicecenter Schulverwaltung (SCS), das zuvor bei BIT-BW, der seit 2015 bestehenden Landesoberbehörde für den Bereich IT, verortet war.